

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1943)

Rubrik: Aus dem Leinwandgewerbe im alten St. Gallen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

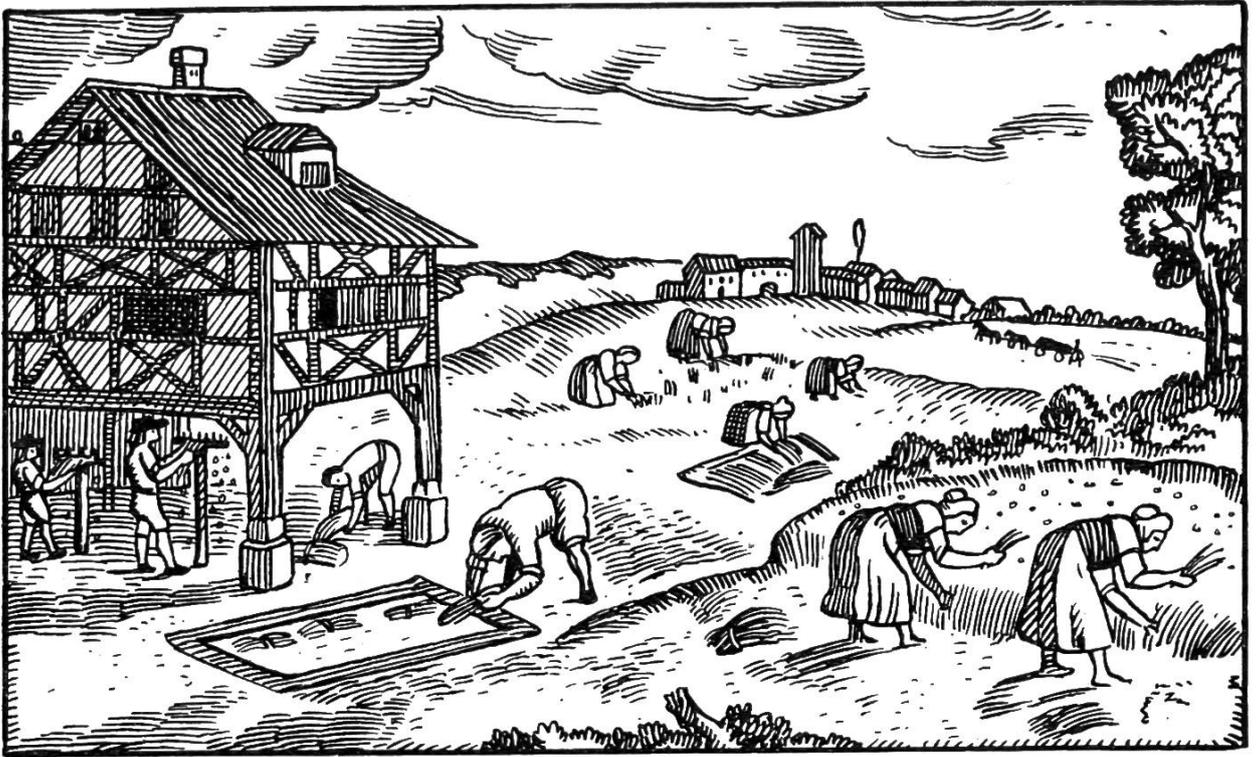
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



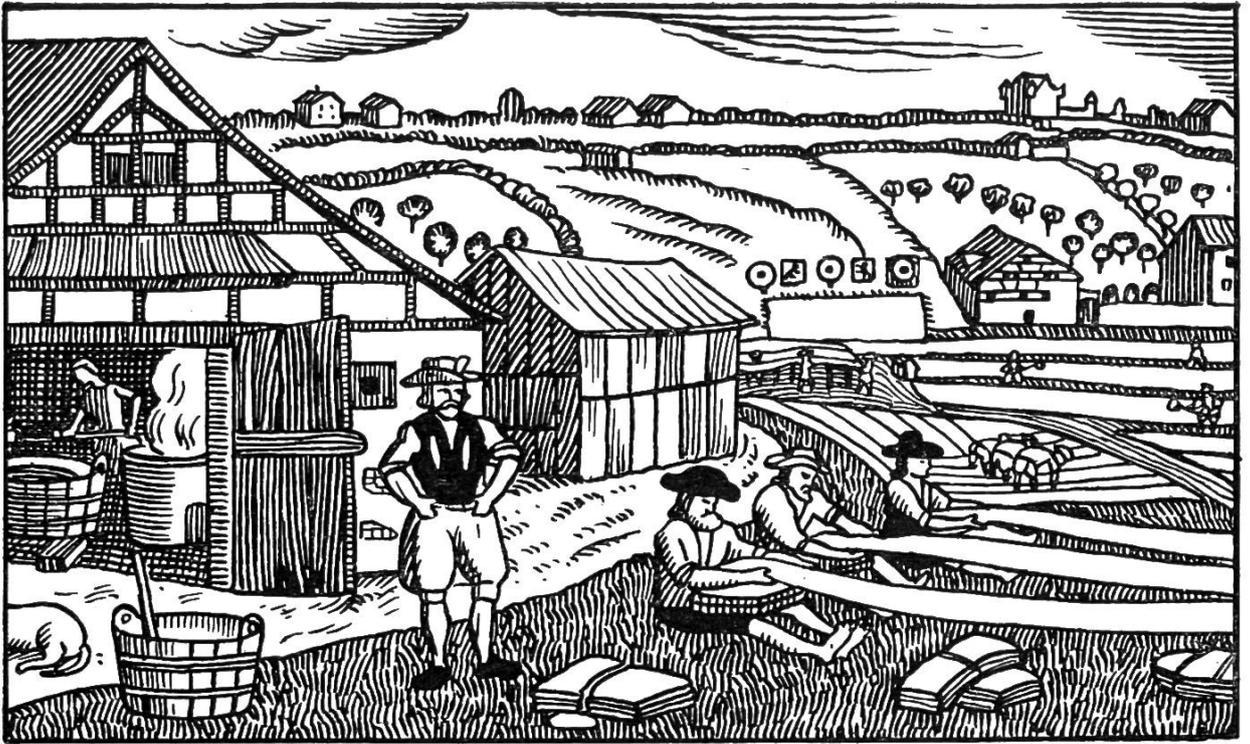
Aus dem Leinwandgewerbe im alten St. Gallen. War der Boden durch Pflug und Egge aufgelockert, wurde der Leinsamen gesät. Das Ernten der Stengel geschah durch Raufen oder Schneiden mit der Sichel. (Fortsetzung auf den nächsten Bildern.)



Mannigfache Arbeit erforderte die Gewinnung der Gespinnstfaser aus dem Stengel; sie lag in erster Linie den Frauen ob. Nach Entfernung der Samenkapseln von den Stengeln (mit „riffeln“ bezeichnet), kam das Einweichen in fließendem Wasser, das sogenannte „Rözen“.



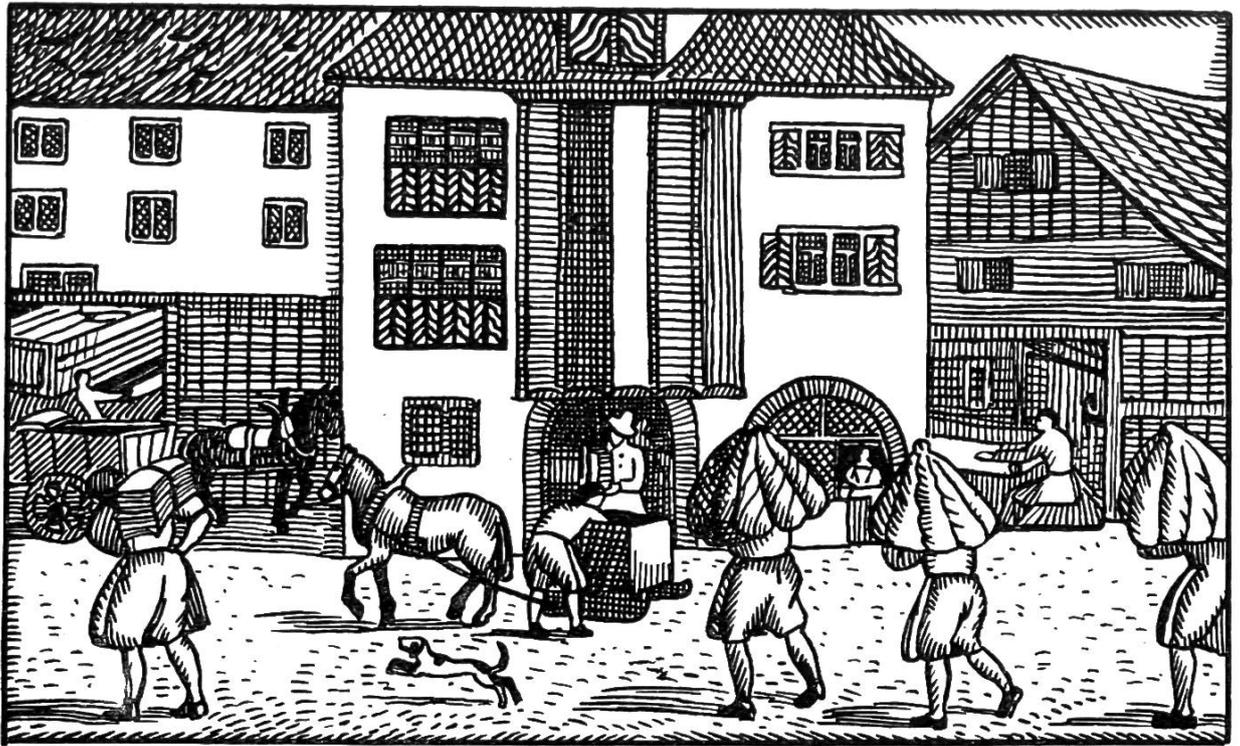
Waren die durchweichten Stengel an der Sonne getrocknet, erfolgte das Brechen oder Bleuen mit hölzernen Schlegeln. Die letzte Arbeit vor dem Spinnen war das Hecheln. Die Hechel bestand aus einem mit spitzen Zähnen besteckten Brett, über das die Faser gezogen wurde. Was beim Hecheln abfiel, nannte man Werg; es fand zur Anfertigung grober Stoffe Verwendung.



War die durch die Hechel gereinigte Faser gesponnen, kam sie auf den Webstuhl; dann wurden die Tücher, nach einer strengen amtlichen Prüfung, auf die Bleiche gebracht. Nun glänzten sie im Osten und Westen der Stadt auf den grünen Wiesen, wo sie bewässert und den bleichenden Strahlen der Sonne ausgesetzt wurden.



Nach der Abnahme von den Bleicheplätzen wurde die Leinwand mit Hilfe von Stützen gespannt und getrocknet. Darauf folgte das Strecken; man zog an beiden Enden und liess auf dem Tuch eine Kugel herumrollen.



Die weniger feinen Leinwandsorten waren zum Färben und Bedrucken bestimmt. Wir sehen hier bereits die gefärbten Tücher; sie sind an der Dachrampe eines Färberhauses, deren es in der Stadt mehrere gab, aufgehängt.



Der fertige Stoff wurde mit dem amtlichen Masse, dem aus Leder bestehenden „Leinwandring“ gemessen (vorn links) und in die für den Verkauf bestimmten Stücke zerschnitten. — Vor der Bürgermange, dem „Tuchhaus“, wie man es in späterer Zeit nannte, fand die Zurüstung für den Transport der Leinwand statt (nächstes Bild).



Die Leinwand wurde nochmals der obrigkeitlichen Schau unterworfen, dann durch die Binder und Küfer in Legel (Fässer) verpackt und auf die Maultiere verladen, um nach Frankreich, Italien, Deutschland und selbst nach dem fernen Osten gesandt zu werden. In Lyon, Bozen, Nürnberg und Krakau hatten die St. Galler Kaufleute, denen die Stadt ihren weit bekannten Namen, ihren Ruhm und Reichtum verdankte, ihre Niederlagehäuser.